

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 16

Artikel: Koralnik inszeniert die "Heilige Familie" : Besuch bei den Dreharbeiten zum französisch-schweizerischen Spielfilm "La Sainte Famille"
Autor: Lachat, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wurf eines Agenten-Thrillers zurechtstutzt, zur einfachen Geschichte für einfache Leute.

Die wissenschaftlich sehr zukunftsreich-schleierhafte Gedächtnislösung spritzt sich Mondaro, Assistent eines offenbar sagenhaften Forschers, selbst intravenös in den Körper: Gesichter verschwimmen, Körper gehen in andere über, Erinnerungen schieben sich übereinander, verzahnen und verschachteln sich, zerstören die bisherige Wirklichkeit und ermöglichen dennoch keine volle Identifikation mit der zweiten, zurückliegenden Realität: jener Hausers.

Filmisch gibt das natürlich a priori einiges her. Um so mehr, als Hausers Vergangenheit selbst viele Brüche und Klippen verrät. Mondaro/Hauser findet zwar die Formel, verliert aber die Kontrolle über beide Leben. Er weiss nicht mehr, wessen Wodka er trinkt, welche Depression er mit sich herumträgt, ob er selbst oder Hausers etwas verheimlicht, an wessen Frau er denkt oder denken soll; kommt Mondaro erstmals in eine fremde Stadt, umschwärmt von den USA-Agenten, die nichts als Hausers Formel wollen, so kennt er sich plötzlich in Flughafen und Strassenordnung aus. Als Objekt von Wissenschaft und Staat übernimmt Mondaro Hausers Gewohnheiten, ohne Hausers werden zu können, und im Osten beanspruchen die Kommunisten Mondaro, weil er für sie ihr Hausers ist (Geist, Psyche), während die Amerikaner ihren Anspruch auf die Materie des Opfers stützen.

Sagal spielt lediglich mit dem Material: Er überschätzt weder sich noch das Publikum und braucht nur den Effekt, ohne je zu sinnieren oder nach Tiefe oder Psychologischem zu bohren. Trotz der angepeilten Simplifizierung verliert er sich indessen am Schluss zusehends im üblichen (Ver-)Wechslungsspiel von Agenten und Doppelagenten, und die peinlichen Schläge unter die Gürtellinie der Oststaaten machen die Sache auch nicht besser: Das gleicht der ingrimmigen Einfalt Kalter Krieger des Westens, die inzwischen – könnte man meinen – doch auch etwas vorsichtiger geworden sind. David McCallum macht die Verlorenheit in Zeit und Raum und den Persönlichkeitsverlust fühlbar; die andern Figuren sind bloss Schablonen in einem ordentlichen Unterhaltungstreifen ohne Ambition und mit unterschiedlichem Niveau. Bruno Jaeggi

Oblong Box

(Im Todesgriff der roten Maske)

Produktion: Grossbritannien, 1971
Regie: Gordon Hassler
Buch: Lawrence Huntington
Kamera: John Coquillon
Darsteller: Vincent Price, Christopher Lee, Peter Arnet
Verleih: Neue Interna, Zürich

Es ist wohl mindestens das drittemal, dass Gordon Hassler zusammen mit Vin-

cent Price und Christopher Lee dem Zuschauer das Gruseln beibringen will – und zum drittenmal bleibt er auf weiten Strecken hängen: an den forcierten Konstruktionsbalken eines Szenarios, das nie richtig plausibel wird.

Gerade die Glaubwürdigkeit gehört indessen zu einem notwendigen Wesenszug des «phantastischen» Films, des Schocks zwischen Realität und Unerwartetem, Irrealem. Andere Merkmale dagegen sind, dem Marktwert entsprechend, vorhanden: so die Umkehrung von Norm und Anormalem, von Schuld und Sühne; so der Fluch, der auf dem Menschen lastet, und die Frage nach der möglichen Freiheit und der Läuterung.

Vincent Price ist aus Afrika in sein ehrenwert bürgerliches Leben zurückgekehrt: in seinem Haus hält er seinen Bruder gefangen, der ebenfalls mit dabei war, im fremden Kontinent auf Kosten der Schwarzen reich zu werden. Doch ein fürchterlicher und mysteriöser Fluch – der, etwas naiv, die ganze weisse Rasse anvisiert – hat sein Gesicht zur Urhässlichkeit verzerrt. Da taucht ein weiteres typisches Versatzstück des Genres auf: die Wissenschaft, die sich vom Menschen so weit entfernt hat, dass sie verbrecherisch wird. Christopher Lee lässt sich heimlich Leichen zustellen, damit er sie sezieren kann. Und auf etwas unvorhergesehenen Wegen findet er eines Nachts Vincent Prices verfluchten Bruder im Sarg. Nun muss er diesen verbergen und ihm helfen. Denn dieser will verstehen, warum ausgerechnet er verflucht wurde. Als Opfer, das nichts mehr zu erwarten hat, wird er zum Mörder, der, mit der roten Maske, der Wahrheit nachjagt und sich an jenen, die ihn verraten haben, rächt und der jene töten muss, die sich ihm in den Weg stellen.

Letztlich amtet die übliche senkrechte Moral: Vincent Price selbst hat der Fluch gegolten, die Verwüstung seines Bruders durch den afrikanischen Okkultismus war ein Versehen, und am Schluss findet jeder, samt Arzt und Helfershelfern, sein verdientes Ende. Jeder war Mörder und Opfer, Verfolgter und Verfolgender zugleich: das gibt eine Reihe mächtig deutsch synchronisierter Leichen ab, nach dem Motto, wonach keiner seiner eigenen Schuld entkommen kann.

Bruno Jaeggi

Hell's Cats

(Engel der Hölle)

Produktion: USA, 1971
Regie: Lee Madden
Darsteller: Tom Stern, Jerry Slate, Conny van Dyke
Verleih: Cinévox, Genf

Das Motorrad ist zu einem Symbol der jungen Generation geworden. In Amerika wie in Europa wurde es zum Ausdruck des Freiheitsstrebens der Jugend: ungebunden, schnell und unkonventionell sein. Auch der Film nimmt sich dieses

«Freiheitssymbols» immer häufiger an. Der Erfolgsfilm «Easy Rider» wurde der Vorläufer dieser «Dutzendstreifen», die ohne nennenswerte Ausnahme ihrem Vorbild weder in Qualität noch an Aussagekraft nur annähernd «das Wasser» reichen können. So sind denn auch die «Engel der Hölle» eine böse Enttäuschung. Zwei jüngere «Schönlinge» verkleiden sich in Rockers und schliessen sich mit ihren «Feuerstühlen» den Hell's Angels von Oakland an. Sie bringen die gelangweilten Halbstarcken dazu, einen Ausflug in die Wüste zu unternehmen und die mondäne Stadt Las Vegas aufzusuchen. In der Stadt der Spielkasinos angekommen, werden die Höllenengel flugs von den zwei Playboys zu einem Überfall auf eine der Spielhöllen missbraucht.

Was in zwei Stunden auf der Leinwand abrollt, ist von dümmster Machart. Nicht nur, dass eine blöde Story mühselig und holprig in Bilder umgesetzt wurde, der Film gibt auch noch ein völlig verzerrtes und verlogenes Bild über die Rockers ab. Unter dem Deckmantel, einen Film über die Bande aus Oakland gedreht zu haben, versteckt sich ein einfältig und schlecht konzipierter Krimi. Von dem hochaktuellen Zeit- und Weltproblem, wie es in der Kinoreklame zu lesen ist, bleibt nichts als eine Handvoll Sand und ein stinkender Geruch von Motorabgasen übrig.

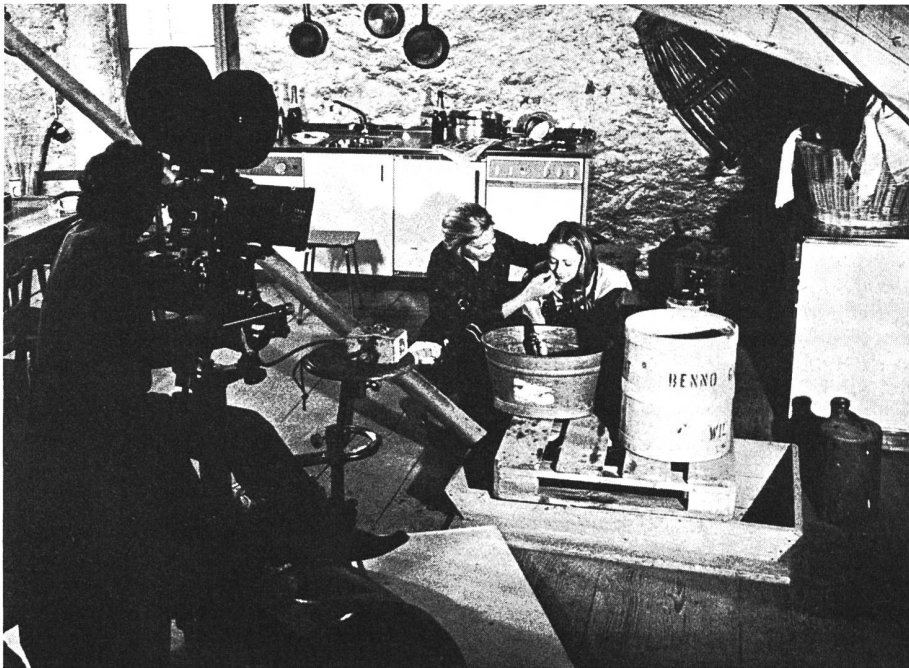
Matthias Thönen

AUFSATZE

Koralnik inszeniert die «Heilige Familie»

Besuch bei den Dreharbeiten zum französisch-schweizerischen Spielfilm «La Sainte Famille»

Pierre Koralnik aus Genf diplomierte sich an der Pariser Filmhochschule und arbeitete bis 1966 für die Télévision de la Suisse romande. Nachdem man ihm für eine Sendung, die «Happy End» hiess, die «Goldene Rose von Montreux» überreicht hatte, wurde er ein international bekannter Regisseur, den das französische Fernsehen in Paris ebenso beschäftigte wie der Kölner Westdeutsche Rundfunk. 1971 gab es dann in Montreux für eine «Vicky-Show» mit vielen Schlagern abermals eine Rose für ihn, aus Bronze diesmal. Sein erster Spielfilm, «Cannabis», fand allerdings wenig Beachtung. Koralnik versuchte es jetzt mit einem Autorenfilm, zu dem er zusammen mit dem französischen Dialogeschreiber Frantz André Burguet das Drehbuch verfasst hat: «La Sainte Famille» wird ein Kinostück, dem vor allem die Stars Ingrid Thu-



Bei den Dreharbeiten zu Koralniks zweitem Spielfilm «La Sainte Famille»

lin und Michel Bouquet zum Erfolg verhelfen sollen. Es ist eine französisch-schweizerische Koproduktion, an der das Eidgenössische Departement des Innern mit 200 000 Franken beteiligt ist. Das restliche Geld, rund 800 000 Franken, strömt aus französischen Quellen. Gedreht wird in der Umgebung von Zürich mit einer gemischten Equipe von Schweizern und Franzosen.

Der Fall der Bernadette Hasler

Der «Heiligen Familie» liegt jener Fall des Paters Josef Stocker und der Magdalena Kohler zugrunde, die am 14. Mai 1966 im zürcherischen Ringwil Bernadette Hasler mit Stöcken so schlugen, dass sie gestorben ist. Die beiden Sektenhäupter wählten, der 17jährigen den Teufel aus dem sündigen Leib zu treiben.

Koralnik pflegt zur Herkunft seines Drehbuchs ein neurotisches Verhältnis: Nicht an den seinerzeitigen Sensationsprozess erinnern hiesse auf wertvolle Reklamemöglichkeiten verzichten; auf der andern Seite leben Magdalena Kohler, die Angehörigen von Bernadette Hasler und vier Leute aus dem weiteren Sektenkreis noch, die wegen Gehilfenschaft verurteilt worden waren. Sie alle haben ein Recht aufs Vergessen. Die Namen der Personen und Orte sind im Film geändert: Ob wohl das Pseudonymat verhindert, dass den Betroffenen ein zweites Mal der Prozess gemacht wird?

Wie dem auch sei, Koralnik kann, wenn es ihm nicht um die Denunzierung von Spinnern und wohlfeile Entrüstung im Boulevard-Stil geht, aus den Begebenheiten um die «Heilige Familie» einiges herauslesen, das des Nachdenkens wert wäre. Zu einem Verhaltensmodell liessen sich die Taten der Familie zusammenfügen, das so mittelalterlich doch nicht wäre, wie man immer behauptet hat.

Spannungen bei der Arbeit

Die Leute auf dem «Set» der «Sainte Famille» sind schon etwas nervös und an alles gewöhnt, ereignet es sich doch wie von selber ohne ihr Zutun, einigermaßen planmässig und in allgemeiner Lustlosigkeit. Es ist unnötig, dass Koralnik die kleine Stéphane Fléchet anweist, müde und gelangweilt zu sein. Sie kommt mit Siebzehn eben von der Schule und schaut die

Routiniers mit grossen Augen an. Sie sagt nie etwas, vertraut Koralnik, der den Arm um ihre Schultern legt, als wollte er sie schützen vor diesen ausdauernden Profis. Michel Bouquet, nach Filmen von Claude Chabrol und Yves Boisset auch international als Akteur renommiert, verwendet ans Nachdenken über die Glaubwürdigkeit jeder einzelnen seiner Gesten viel Zeit. Den Sprechtexten vertraut er aber blindlings, geniesst sie ausgesprochen, als sähe er sich schon auf der Leinwand. Er kann es sich leisten, sein Bühnenverhalten vor der Kamera ungebrochen und mit der Lust des Unfehlbaren fortzusetzen. Er weiss, wie überraschend sonor seine Stimme aus seiner etwas unansehnlichen Kleinbürgerfigur herausklingt. In seinem Gesicht, das allenfalls durch die Schmalheit der Lippen etwas auffällt, funkeln die Augen böse und schrecklich, wenn er das Heulen und Zähneknirschen am Letzten Tag schildert.

Mit Ingrid Thulin ist nicht gut Kirschen essen. Sie diktiert sich ihre Rolle selber und will es sichtlich nicht gewesen sein, wenn die Sache schief geht. Wo sie betroffen ist, rettet sie, was sie für rettenswert hält, und duldet dabei keinen Widerspruch. Sie muss Koralnik ständig wie ein lebendiger Vorwurf vorkommen, dass er nicht Ingmar Bergman oder Luchino Visconti ist. Das böse Wort von den Amateuren liess sie schon fallen. Man sagt, sie habe, bevor sie Bergman anheimfiel, häufig und brillant Komödie gespielt. Ob sie da noch umgänglicher war?

Pierre Lachat

KURZFILM IM UNTERRICHT

Das Messer im Wasser

(Noz w wodzie)

G: Spielfilm, schwarzweiss, 16 mm, Lichtton, deutsch gesprochen, 93 Min.

P: Polen, 1961, Zespól Realizatorów Filmowych «Kamera», Warschau

R: Roman Polanski

B: Jerzy Skolimowski, Jakub Goldberg, Roman Polanski

M: Krzysztof Komeda

D: Leon Niemczyk, Jolanta Umecka, Zygmunt Malanowicz

V: Verleih ZOOM, Dübendorf, Fr. 95.—

«Das Messer im Wasser», nach wie vor auch im offiziellen Verleih für kommer-

zielle Auswertung erhältlich, gehört zu den Spielfilmen, die sich für eine Diskussion oder ein Filmgespräch ganz besonders eignen. ZOOM widmet deshalb diesem ersten Spielfilm des inzwischen berühmten Regisseurs Roman Polanski ein Arbeitsblatt.

Kurzcharakteristik

Ein Ehepaar mittleren Alters fährt übers Wochenende an die Masurischen Seen, um dort auf seinem Segelboot den freien Tag zu verbringen. Der Mann, Andrzej, ist von Beruf Sportredaktor und somit einer gehobenen Gesellschaftsklasse zugehörig. Auf der Hinfahrt im Auto zum Bootsteg lesen die beiden einen jungen Studenten auf, und Andrzej lädt ihn ein, die Segelpartie mitzumachen. Bald ergeben sich auf dem Boot zwischen den beiden Männern Konflikte, sie zerstreiten sich,